Zu Raffaels vierhundertstem Todestage

Autor(en): **Billeter, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572700

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

vor Gott, das ist in ihrem Innern. Auf diese Weise erlosch die alte Eifersucht zweier großer und vornehmer Häuser.

Weil man nun vermeiden wollte, ein weiteres Unheil auf sich selbst, auf die Stadt oder auf andere herabzurufen, vielmehr wünschte, die Sache ganz und gar ruhen zu lassen, wagte man auch nicht, die Ueberreste der beiden Herren nach den von ihnen bestimmten prunkvollen Grabstätten überzuführen. Mit Erlaubnis des Herzogs von Ferrara wurde ein feierliches Leichenbegängnis veranstaltet an dem Orte, wo sie umgekommen und begraben waren, im Beisein von Senatoren der Republik sowohl als auch vieler vornehmer Ferraresen. Und nachdem das geschehen war, blieben doch die Verwandten des Ettore und des Ludowico nicht zufrieden. Sondern sie einigten sich nochmals untereinander und erbaten, um nichts zu versäumen, das zum ewigen Heile der Abgeschiedenen nötig schien, von der Kirche Erlaubnis, bauten die Kapelle und statteten sie aus, worin für jene beiden, jetzt aber für alle auf den Straßen zwischen Venedig und Ferrara Verunglückten Messe gelesen wird. Eine Wegstation mit Weggebühr, die der Kapelle zufällt, wurde errichtet; desgleichen die Herberge, welche von den Ferraresen in Pacht gegeben wird und die nach dem Orte, wo sie steht, ihren Namen hat: Ai due morti, Zu beiden Toten. —

Damit wäre unsere Erzählung beendigt und könnte geschlossen werden, ohne daß irgend etwas von Wichtigkeit noch übrig bliebe, es beträfe denn eben diesen Namen. Nämlich die Bewohner jener Häuser haben angefangen — und andere sind ihnen darin gefolgt — die Sache ganz anders zu erzählen und nicht der Wahrheit gemäß, sei es nun aus Unkenntnis, indem sie das eine vergessen, das andere behalten haben, sei es, um dem Platze ein besseres Ansehen zu geben. So haben sie denn aus Feinden Freunde gemacht, oder doch gute Menschen, und was sie erzählen, das ist doch nichts anderes als jene Geschichte von dem Barmherzigen Samariter, die in den Heiligen Schriften überliefert wird; nur daß sie das Ende nach ihrem Kopfe und zu jenem Namen passend verändern; so zwar, daß der eine der beiden Toten, von Venedig kommend, an dieser Stelle überfallen, ausgeplündert, auch zu Tode verwundet, der andere aber, aus Ferrara kommend, jenem beigestanden und ihm, wie der Samaritaner dem Jerusalemiten, dieselbe Hilfe geboten habe, damit aber den Räubern, die noch in der Nähe lagerten und ihre Beute teilten, gleichfalls in die Hände gefallen, am Platze seiner Mildtätigkeit gleich dem ersten geplündert und geschlagen worden. Da lagen sie nun beide, verlassen und elend der eine wie der andere, der Ferrarese und der Venetianer; dieser jammernd, weil er jenen mit ins Unglück gerissen, jener aber tröstend; und niemand kam, der ihnen hätte helfen mögen. Sie riefen solange um Hilfe und Barmherzigkeit, bis keine Hilfe mehr zu erwarten war, und keine andere Barmherzigkeit ihnen noch helfen konnte, als diejenige Gottes; denn sie lagen beide sterbend. In solchem Zustand umarmten sie sich, beteten füreinander, dankten sich und starben endlich in der Umarmung als fromme Christen. So wurden sie denn auch nach drei Tagen gefunden, umschlungen, frisch und mit blutenden Wunden, aber tot.

So erzählt also das Volk, indem es — nach seinem Gutdünken die Geschichte wendend — Feindschaft zu Freundschaft macht und das Böse zum Guten und die beiden Toten um Beistand bittet für seine Reise. Deshalb ist es hier das Umgekehrte, nicht wie sonst, wo die Leute das Schlechte hervorziehen, und von einem jeden, wieunbescholten er sonst sei, nur Uebles reden.

Zu Raffaels vierhundertstem Todestage

(† 6. April 1520).

Von Max Billeter, Zürich.

Grazie steht nicht mehr hoch im Kurs, seit Jahrzehnten, in allen Künsten. Und mit ihrer Bewertung steht und fällt doch Raffaels, des Graziösen Ruhm. Es wird deshalb merkwürdig aussehen mit der Begeisterung an diesem vierhundertsten

Todestage. Man lese in Grimms Buche, was für phantastische Formen diese Feier vor hundert Jahren annahm: „Auch in Berlin wurde dieser Tag gefeiert. Im Saale der Akademie stand ein Katafalk zwischen vergoldeten Kandelabern. Vier vom Bildhauer Thieck modellierte Frauengestalten legten Lorbeerkränze darauf nieder. Raffaels Bildnis, Kopien der Dresdener Madonna, der heiligen Jungfrau mit dem Fische und der heiligen Cäcilie hingen an den Wänden. Zelter dirigierte die Musik..." Man stutzt bei dieser Beschreibung und ist versucht, den Grund einer solchen Abgötterei eher in einer Verkennung Raffaels als in seiner Erkennung zu suchen. Die Auswahl der Bilder ist verdächtig; die sentimentale Art der Feier deutet auf dasselbe hin: diese Begeisterten beteten eigentlich in Raffael ihre eigene Schwäche an; diese Zeitgenossen der Nazarener beteten in ihm den Nazarener an.

In Frankreich gründete sich sein Ruhm auf ein ähnliches Mißverständnis: auf die „Eleganz" der Madonnen. Die meisten, welche die Fresken bewunderten, taten es wohl mehr um des abgeschwächten Michelangelo willen, aus dem das Ungeheure gewichen war.

Als sich dann um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts neue Ideale bildeten, stürzte Raffael zugleich mit den alten zusammen, zu deren Abgott er gemacht worden war. Die selben Mißverstände nisse, die bei seinem beispiellosen Ruhme mitwirkten, halfen ihn auch untergraben. Doch liegt die Ursache für ihr Entstehen auch auf seiten Raffaels. Die Grazie, seine Stärke, enthielt zugleich seine Schwäche: die Nachgiebigkeit gegen fremde Einflüsse. Michelangelo drückte seinen Stempel in dieses weiche Wachs, Masaccio und Lionardo hinterließen tiefe Spuren in ihm. Es ist erstaunlich, wie diese Weltgröße nachahmte.

Und doch wurde er für die Kunst unsterblich. Er ist die Grazie. Wir identifizieren ihn mit der Anmut. Aus dem vielfältigen Werke bildete sich ein reiner Begriff, etwas Elementares. Das ist es, was nun schon vier Jahrhunderte dauert. Unsere Zeit ist eine schwere Probe an Raffaels Anerkennung. Die begeisterten Aussprüche Rodins, eines der größten Führer moderner Kunst, erweisen, daß er sie bestanden hat. Die Worte dieses Genies wiegen schwerer als die phantastische Massenbegeisterung in Nazarenerzeiten.

Symbole löschen nicht aus wie Kerzen. Es kommen immer wieder Zeiten, für die sie wirksam werden. Wer weiß, ob sich die Gunst der Zeit nicht schon bald wieder dem Raffaelischen zuneigt?

Das Lied vom Elend.

Von Percy Tomarkin, Intragna (Tessin).

Haben Sie es schon gehört, das Lied vom Elend, mein Fräulein? — Nein? — Seltsam; möglich, daß es alle Ohren schon taub gemacht hat, jedes Auge lichtlos und stumm das Herz. Ja, wer weiß! Vielleicht hat das Elend gar keine Stimme und kein Licht und keine Farben, gar kein Leben vielleicht? Vielleicht ist es gar etwas Trauriges, was, den Tag scheuend, im tiefsten Menschen verborgen liegt? Oder ein Gespenst, das, in Nacht und Kälte gehüllt, den Einsamen beschleicht? — Sie kennen es also nicht, das alte Lied, wirklich nicht? Sie wollen es aber hören? Ich fürchte nur, es möchte die Stimmung in Ihrem schönen grünen Salon verderben. Vorerst muß ich mir noch die Kehle netzen. Dieser schlechte Wein! Ich mache Sie also darauf aufmerksam, daß das Lied sehr traurig ist; auch ist meine Stimme vom vielen Rauchen und Trinken heiser geworden und reißt den Menschen ins Ohr wie Rabengekrächze oder wie aneinandergeriebene leere Nußschalen. Das gehört aber zum Lied; sonst könnten Sie es gar nicht verstehen.

Das Lied ist mein, und ich und mein Lied sind ein und dasselbe. Sie werden ungeduldig? Das Vorwort gehört auch schon zum Lied.

Bevor ich wirklich beginne, muß ich Ihnen noch eines anvertrauen: ich habe Sie nämlich belogen; mein Lied ist gar kein Lied, es hat weder Reim noch Rhythmus.